

Das ‚Jüdische Museum Franken‘

von

Daniela F. Eisenstein

Das ‚Jüdische Museum Franken‘ bietet mit seinen beiden Häusern in Fürth und in Schnaittach ein umfassendes Museumskonzept zur Vermittlung jüdischer Geschichte und Kultur in Franken. Während die Dependance in Schnaittach Einblicke in das jüdische Leben auf dem Lande gewährt, vermittelt das Haupthaus in Fürth die Geschichte städtischen Judentums.



Das jüdische Museum Franken in Fürth

Das 1999 eröffnete Jüdische Museum Franken in Fürth wurde in einem der stadt- und baugeschichtlich bedeutenden Häuser der Fürther Altstadt errichtet. Archivalisch erstmals 1622 belegt, war es von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an bis ins späte 19. Jahrhundert im Besitz jüdischer Familien. Aus dieser Zeit existieren eine Sukka (Laubhütte) und ein Ritualbad im Keller, die beide heute Teil der Dauerausstellung sind. Das *Ausstellungskonzept des Jüdischen Museums Franken* in Fürth thematisiert Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens. Dabei wird die jüdische Geschichte Frankens nicht als eine Geschichte der Verfolgungen vermittelt, sondern als die lange Geschichte einer



Die Dependance in Schnaittach

deutsch-jüdischen Kultur, die durch die Shoah einen grausamen Bruch erlitt, nach 1945 tastend wieder aufgebaut wurde und heute als Vielfalt jüdischen Lebens existiert.

Einblicke

In der Dauerausstellung erzählen zahlreiche Judaika und Alltagsgegenstände in teils thematischer und teils chronologischer Anordnung die jüdische Geschichte und Kultur Frankens vom Mittelalter bis heute vornehmlich am Beispiel Fürths. Leitobjekte der Dauerausstellung sind Bücher. Sie verweisen auf die Tradition des Schrifttums und der Gelehrsamkeit im Judentum und auf die

Bedeutung Fürths als Ort hebräischer Druck-
erzeugnisse.

Die ersten Themenstationen des Museums
verschaffen einen Einblick in jüdische Riten
und den religiösen Alltag. Besondere Aus-
stellungsstücke wie das Wiener Memorbuch¹⁾
erinnern eindrucksvoll an die jahrhundertalte
Tradition jüdischen Lebens in Fürth. 1633
in Wien begonnen, gelangte es im Zuge die
Vertreibung der Juden aus Wien mit der Familie
Fränkel nach Fürth, wo es bis 1932 in der
vom Rabbiner *Bärmann Fränkel* gestifteten
Klaus Synagoge weitergeführt wurde. Im
Nationalsozialismus verliert sich seine Spur,
das Buch galt bis zur Eröffnung des Jüdischen
Museums als verschollen. Erst 1998 „tauchte“
das Memorbuch bei einem Altwarenhändler
wieder auf. Weitere eindrucksvolle Objekte
sind die von *Werner Gundelfinger* gesammel-
ten Judaika. In ihnen spiegelt sich die
einst reiche jüdische Kultur Frankens wider,
aber auch ihre Zerstörung und die Wahrneh-
mung jüdischer Kultur nach 1945. *Werner
Gundelfinger* entstammte einer alteingesesse-
nen jüdischen Familie in Fürth, die wäh-
rend der Zeit des Nationalsozialismus in der
Schweiz überlebte. Nach dem Krieg kehrte
Gundelfinger nach Fürth zurück und beteilig-
te sich am Aufbau einer neuen jüdischen
Gemeinde. In dieser Zeit begann er das zu
sammeln, was an jüdischen Leben „übrig
blieb“: im Nationalsozialismus geraubte
Ritualobjekte, die ihm, als Juden, nun zum
Kauf angeboten wurden.

Der historische Teil der Dauerausstellung
beginnt mit der Geschichte der Juden im
Gebiet des heutigen Bayern seit dem 10. Jahr-
hundert. Im Zuge der Verfolgungswellen im
13. und 14. Jahrhundert und der Verbannung
der Juden aus den Reichsstädten im 15. und
16. Jahrhundert fand die jüdische Bevölke-
rung Aufnahme in vorwiegend reichsritterli-
chen und bischöflichen Territorien. Von den
unzähligen jüdischen Gemeinden, die in
Franken entstanden, wurde Fürth zu einem
Zentrum jüdischen Lebens mit städtischem
Gepräge. Die damals komplizierte politische
Struktur der zwischen der Dompropstei Bam-
berg, der Markgrafschaft Ansbach und der
Reichsstadt Nürnberg aufgeteilten Stadt Fürth

rief Kompetenzstreitigkeiten hervor, die die
Entwicklung der jüdischen Gemeinde begün-
stigte. Bekannt wurde Fürth für seine jüdi-
schen Lernstätten und hebräischen Drucker-
zeugnisse. Josef ben Salomon Fromm, Besit-
zer des Hauses Königstraße 89 (und heute
Sitz des heutigen Museums), gründete 1691
die erste hebräische Druckerei. Einzige
Relikte, die diese bedeutende Zeit bezeugen,
sind die bis heute erhalten gebliebenen
hebräischen Fürther Drucke. Eine Auswahl
besonderer Drucke aus der Sammlung der
Bibliothek des Jüdischen Museums wird in
der Dauerausstellung präsentiert.

Im Zuge der Haskala, der jüdischen Auf-
klärung, und des Strebens nach Emanzipation
entstanden im 19. Jahrhundert neue religiöse
Richtungen innerhalb des Judentums wie
etwa das liberale Judentum, das sich auch in
Fürth etablierte. Entstehung und Geschichte
dieses religiösen Wandels in Fürth mit ihren
Protagonisten wird in der Dauerausstellung
thematisiert. Das jüdische Bürgertum in
Fürth, das maßgeblich zur wirtschaftlichen
und sozialen Entwicklung Fürths beitrug, ist
Thema der nächsten Station. Zahlreiche Stif-
tungen für soziale und kulturelle Belange der
Stadt Fürth waren durch jüdisches Mäzenat-
entum ins Leben gerufen worden. Herausra-
gende Beispiele jüdischer Philanthropie wer-
den am Beispiel der Familien *Nathan, Kraut-
heimer* und *Berolzheimer* in der Ausstellung
inszeniert. Im Jahr 2004 vertiefte das Jüdi-
sche Museum Franken den Aspekt jüdischer
Philanthropie mit der Eröffnung einer kleinen
Dependance in der sogenannten „Krauthei-
mer Krippe“, einer ehemaligen Kinder- und
Säuglingskrippe in der Maistraße.

Eine besondere Installation in der Dauer-
ausstellung stellt der Spiegelraum dar. Trotz
der Gleichstellung jüdischer Bürger in
Deutschland seit 1870 erlebte die jüdische
Bevölkerung insbesondere nach den Erfah-
rungen im Ersten Weltkrieg gesellschaftliche
Ausgrenzung. Mit Zitaten des in Fürth gebo-
renen Schriftstellers *Jakob Wassermann* aus
seiner 1921 erschienen autobiografischen
Schrift „Mein Weg als Deutscher und Jude“
thematisiert eine Spiegelinstallation *Wasser-
manns* Reflektionen über die vergebliche

Bemühung jüdischer Bürger nach gesellschaftlicher Akzeptanz.

Weitere historische Themenstationen der Dauerausstellung widmen sich dem wachsenden Antisemitismus in der Weimarer Republik, dem Bruch deutsch-jüdischen Zusammenlebens durch die Schoa bis hin zum Wiederaufbau jüdischen Lebens in Franken, der Einwanderung russischer Juden in den 90er Jahren und der Bedeutung von Erinnerungsarbeit in Jüdischen Museen.

Projektionen

Die Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Kultur in heutigen Kultureinrichtungen geschieht in einem spezifischen gesellschaftlichen und politischen Kontext. In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts begannen die Planungen für jüdische Museen und Gedenkstätten in Deutschland. Die Gründung jüdischer Museen und Gedenkstätten sind als Reaktion auf die geschärfte Sensibilität gegenüber dem Holocaust zu verstehen. Ausschlaggebend für diese Wahrnehmung war vor allem die deutschlandweite Ausstrahlung der Fernsehserie ‚Holocaust‘ und der 50. Jahrestag der ‚Reichskristallnacht‘. Man fühlte sich verpflichtet, einen Teil der verschwundenen jüdischen Kultur für künftige Generationen zu erhalten. Interessant dabei ist, dass, im Unterschied zu den Vereinigten Staaten, jüdische Museen und Gedenkstätten auf nichtjüdischer Initiative gründen und für ein überwiegend nichtjüdisches Publikum ins Leben gerufen werden.

Wer sich heute öffentlich mit jüdischer Geschichte und Kultur beschäftigt, bewegt sich auf einem emotionalen Terrain. Im Vergleich zu historischen Museen oder Stadtmuseen stehen die Konzeptionen geplanter jüdischer Museen im Zentrum des öffentlichen Interesses und nicht selten im Kreuzfeuer der Kritik unterschiedlicher Interessensgruppen. Die Resonanz auf mühsam Recherchiertes, auf die museumspädagogisch und aufwändig gestalterische Umsetzung eines Themas in jüdischen Museen sagt dabei oftmals mehr über das Befinden deutscher Erinnerungskultur aus als über Konzept und Arbeit musealer

Einrichtungen selbst. Jüdische Museen wirken in diesem Zusammenhang durchaus als ein Seismograph. Sie zeigen an, wie es um die deutsche Erinnerungskultur und die Wahrnehmung jüdischen Lebens heute steht.

Den Kern vieler Debatten um die ‚richtige‘ Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und Kultur bringt die Kulturwissenschaftlerin *Sabine Offe* auf den Punkt, indem sie in der Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Kultur eine Projektionsfläche für eigene Bedürfnisse erkennt: Die auf die imaginären Juden im Museum projizierte nostalgische Verklärung jüdischer Kultur und jüdischer Geschichte zeige ein Identifizierungsbedürfnis, das in den Juden eigene Wünsche lokalisiert, um sie dann aus- und abgrenzend unter Kontrolle zu bringen.²¹

Im Fall des Jüdischen Museums Franken, das bereits vor der Eröffnung des Haupthauses im Jahr 1999 unter der Leitung des damaligen Museumsleiters *Bernhard Purin* in die Kritik regionaler Interessensgruppen geriet, ging es unter anderem auch um die Verteidigung populärer Mythen und Geschichtsdeutungen jüdischer regionaler Geschichte, die das Museum nicht vertritt, die aber Teil des regionalen Selbstverständnisses geworden sind. In Fürth gab es den Glauben an eine besondere Form der Toleranz in dieser Stadt, die in der frühen Neuzeit – noch vor der Aufklärung – praktiziert wurde und in eine über die Jahrhunderte andauernde Toleranz und Liberalität ‚mündete‘.²² Fürth wird dabei – im Gegensatz zu seiner Nachbarstadt Nürnberg, mit der viele bis heute als erstes die nationalsozialistische Themen assoziieren – positiv kontrastiert. Abweichungen von diesem Bild normativer Identität, wie sie etwa konzeptionell im Museum umgesetzt wurden, können als Zeichen des Verfalls aber auch der Bedrohung für das eigene Selbstverständnis empfunden werden.

Alles, woran jüdische Museen in Deutschland arbeiten, ist also auch 60 Jahre nach Kriegsende immer noch in eine Zeit Konflikt beladener Konsensbildung eingebunden, in der jüdische Themen als Projektionsflächen fungieren können. Die Museumsarbeit des Jüdischen Museums Franken kann daher

kaum mehr für sich beanspruchen, als Ausdruck eines noch sehr vitalen Deutungskonflikts innerhalb der Nachkriegsgeschichte zu sein⁴⁾ und dabei neue, ungewohnte Perspektiven jüdischer Geschichte und Kultur zu vermitteln.

Ausblicke

Museen werden immer stärker als Orte für Weiterbildung und Meinungs austausch wie auch als außerschulische Einrichtungen wahrgenommen. Museumsangebote umfassen daher nicht nur Ausstellungen und Begleitprogramme mit Vorträgen und Lesungen, sondern auch Bibliotheken und Lernzentren, die das interaktive Lernen mittels neuer Medien ermöglichen. An dieser Entwicklung will auch das Jüdische Museum Francken in Fürth teilnehmen. Das Jüdische Museum Francken führt eine Präsenzbibliothek mit über 6.000 Bänden Fachliteratur zur allgemeinen und regionalen jüdischen Geschichte, jüdischen Kunst, Geschichte des Antisemitismus, der Schoa und des Widerstandes im Nationalsozialismus und zum jüdischen Leben seit 1945. Ein Archiv mit Dokumenten zur jüdisch-fränkischen Geschichte und Kultur, eine Genealogie jüdischer Familien in Francken sowie eine umfangreiche Fotosammlung sind im stetigen Wachsen begriffen.

Bis zur Fertigstellung eines Erweiterungsbaus sind diese in der Verwaltung in der Nürnberger Straße 3 untergebracht. Der geplante Erweiterungsbau soll auch ein Learning Center umfassen. Dort soll mit Hilfe von Computern und einer Mediathek jüdische Geschich-

te und Kultur durch interaktive Programme und Oral History (mündlich tradierte Geschichte) erfahrbar werden. Ebenfalls wird dort eine genealogische Datenbank eingerichtet, die der Erforschung jüdischer Familiengeschichten dienen soll – gerade auch für Nachkommen jüdischer Familien aus Francken. Das Learning Center soll darüber hinaus besonders Schulen die Möglichkeit bieten, mit neuen Medien Themen im Lehrplan über jüdische Geschichte und Religion zu vertiefen.

Anmerkungen:

- ¹⁾ Memorbücher enthalten neben Gebeten die Namen von Progromopfern wie auch von Mäzenen und bedeutenden Gelehrten, die in den Gemeinden wirkten: an sie erinnert die Gemeinde im Gebet. Memorbücher wurden im aschenasischen (d.h. mittel- und osteuropäischen) Raum seit dem ersten Kreuzzug (1096–1099) geführt.
- ²⁾ Offe, Sabine: Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich. Berlin 2000, S. 279.
- ³⁾ Diese Behauptung übersieht die rechtliche Situation der Juden in der frühen Neuzeit im damals dreigeteilten Fürth. Würde man sie im historisch-kulturellen Kontext untersuchen, ließe sie sich wissenschaftlich nicht halten. Auslöser für diese populäre Meinung war die Ausstrahlung einer Dokumentation über Fürth: „Die Jüdische Gemeinde von Fürth“ in der Reihe: „Unter unserem Himmel“ auf Bayern 3 in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts.
- ⁴⁾ Kugelmann, Cilly: Erinnerung an die Schoa, in: Hödl, Sabine u.a. (Hg.), Erinnerung als Gegenwart. Jüdische Gedenkkulturen. Berlin 2000, S. 192.

1200 Jahre auf dem Buckel



Diese Radierung im Format 20x15 cm von Christel Gollner aus Bayreuth entstand zum Jubiläumsjahr der Stadt Forchheim zusammen mit etwa 100 Werken, die 18 Künstlerinnen und Künstler aus der Region während der 8. Oberfränkischen Malertage 2005 innerhalb von vier Tagen geschaffen haben. Christel Gollner ist Gründerin und Organisatorin der Oberfränkischen Malertage, die seit 1998 in Weidenberg, Pegnitz, Bayreuth, Hof, Creußen, Kronach, Kulmbach und Forchheim durchgeführt wurden. Im Jahr 2006 werden sie in Wunsiedel stattfinden.